# ORIENTIERUNG

# Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 22

18. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 30. November 1954

#### Zeichen der Zeit

Mystik der Brüderlichkeit: Symptome eines neuen Sehnens: auf politischem Gebiet; auf religiösem Gebiet — Zeitgemässe Spiritualität — Gelebte Brüderlichkeit in den autobiographischen Briefen Franz Xavers — Ihre Wesenszüge: Affektivität — Solidarität im gemeinsamen Werk — Verwurzelung in gestufter Gemeinschaft — Mystische Gegenwärtigkeit der brüderlichen Gemeinschaft.

#### **Oekumenisches**

Solowjew und die katholische Kirche: Die Apostel Andreas und Petrus, der Fels — Die drei Negationen der offiziellen Kirche Russlands nur ein «nationaler» Protest — Solowjew und Math. 16, 16.

#### Russland

Die nichtchristlichen Konfessionen in der Sowjetunion: Die Juden: fünf Stadien der Entwicklung — 1. Trotzki und die jüdischen Kommunisten gegen die Synagoge — 2. Auswirkung der Religionsgesetze: hebräischer Unterricht, Beschneidung, Schiedssprüche — 3. Offene Verfolgung und Gegenschlag der Rabbiner — 4. Der «kalte» Antisemitismus — 5. Der politische Anti-Zionismus — Die Mohammedaner: Vier Verwaltungen — Relativ beste Einvernehmen — Die «kulturelle» Verfolgung in Mittelasien — Der Islam aus politischen Gründen umworben — Die Buddhisten: Aga Khan und andere — Die heidnischen Naturreligionen.

## Soziales

Jugend zwischen 15 und 24: Erwägungen zu einer Umfrage über die Grundrichtungen der Wünsche bei der Jugend.

#### Bücher

Zur neueren Literatur über Franz Xaver: Festschriften — Briefe — Lebensbilder: Léon-Dufour und James Brodrick: zwei Biographien nach den ersten Quellen — Xaver ein Abenteurer Gottes oder auf Gott vertrauender Mystiker? — Die Forschung über Franz Xaver.

# Mystik der Brüderlichkeit

Unsere Zeit ist aufgespalten in Blöcke und Parteien, in nationalistische Bewegungen und wirtschaftliche Interessengruppen. Aber trotz dieser Zerrissenheit, ja vielleicht geradezu hervorgerufen durch sie, geht ein Sehnen durch die verschiedensten Schichten der menschlichen Gesellschaft: die Sehnsucht nach Brüderlichkeit. Symptome für diese Sehnsucht finden wir nicht nur in der eigentlich religiösen Sphäre, sondern sogar im Bereich des politischen Lebens. Zeigen wir das anhand einiger Beispiele.

Im Jahre 1945 hat ein französischer Priester und Gründer einer katholischen Wochenzeitung in einem Vortrag in der Aula der Basler Universität von «nos amis, les communistes» gesprochen. Nach den Erfahrungen der letzten Jahre können wir gar nicht mehr begreifen, wie eine solche Äusserung überhaupt möglich war. Wollen wir sie verstehen, so müssen wir zunächst einmal der Macht persönlicher Erlebnisse Rechnung tragen. Jener Priester kam aus der Widerstandsbewegung. In ihr hatten die Kommunisten als treue Kameraden Seite an Seite mit den Katholiken gekämpft. Man war sich als Menschen

näher gekommen und hatte sich schätzen gelernt. Aber warum hat diese Gemeinsamkeit des Kampfes den Krieg überdauert? Wie erklärt es sich, dass man auch in den ersten Nachkriegsjahren noch an die Möglichkeit des Zusammengehens mit den Kommunisten glaubte? Deutet das nicht darauf hin, dass eine tiefere Kraft am Werke war, eine Sehnsucht nach Einheit und Brüderlichkeit? War es nicht diese Sehnsucht, die dazu führte, dass man sich über die Gegensätze hinwegtäuschte?

In Italien ist der Kommunismus heute noch im Wachsen. Man könnte versucht sein, dieses Phänomen zu bagatellisieren mit dem Hinweis, dass die elenden sozialen Verhältnisse in Italien eine hinreichende Erklärung für den Erfolg des Kommunismus seien. Aber man wird doch etwas nachdenklich, wenn man zum Beispiel den Bericht über die Zellulosefabrik der Snia-Viscosa in Torviscosa in Oberitalien liest.¹ Dieses Unternehmen hat vorbildliche soziale Verhältnisse geschaffen. Und trotzdem sitzen im Betriebsrat der Arbeiterschaft drei

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> «Der Musterbetrieb von Torviscosa», von H. E. T., in «Neue Zürcher Zeitung», 5. September 1954, Nr. 2149.

Kommunisten, ein Linkssozialist, ein Sozialdemokrat und nur zwei Mitglieder der christlich-demokratischen Gewerkschaften. Das weist doch darauf hin, dass es der Arbeiterschaft um mehr geht als die blosse materielle Besserstellung. Was ist es denn, das die Arbeiterschaft unbefriedigt lässt? Auf Grund der Propaganda der Kommunisten könnte man das Versagen der sozialen Institutionen in bezug auf die Gewinnung der Arbeiter auf den paternalistischen Charakter dieser Institutionen zurückführen. Der Arbeiter hat den Eindruck, dass er nicht für voll genommen wird. Doch geht es hiebei nicht in erster Linie um die Mündigkeit des Arbeiters. Denn sonst könnte man nicht erklären, wieso das Interesse an der Institution der Betriebsräte erlahmt<sup>2</sup>. Es scheint also, dass eine tiefere Schicht im Arbeiter unbefriedigt bleibt, jene Schicht, in der das Verlangen nach echter Gemeinschaft und Brüderlichkeit lebt.

Eine Bestätigung für diese Analyse finden wir in dem ungeheuren Echo, das die Unterdrückung der Arbeiterpriester in Frankreich hervorgerufen hat. Dieses Echo weist darauf hin, dass der Arbeiterpriester einem verborgenen Verlangen der Arbeiterschaft entsprochen hat. Der Priester, der die Fabrikarbeit auf sich genommen, hat auf die Vorteile, die sein Stand und sein Milieu ihm traditionsgemäss bieten, verzichtet. Er ist ganz und gar der Bruder des Proletariers geworden. So bedauerlich es auch aus anderen Gründen sein mag, dass Arbeiterpriester Funktionen in den Gewerkschaften übernommen haben, so kam darin doch zum Ausdruck, dass der Arbeiterpriester das volle Vertrauen der Arbeiterschaft gefunden hatte. Wie erklärt sich dieses Vertrauen in einem gänzlich entchristlichten Milieu, wenn nicht durch das Erlebnis der Brüderlichkeit?

Sind nicht auch andere Neuschöpfungen unserer Zeit Zeichen und Ausdruck einer tiefen Sehnsucht nach Brüderlichkeit? Wir denken etwa an die «Petits Frères du Père de Foucauld», an die «Frères de la campagne», an die neue Gemeinschaft, die Mitglieder des Prado in Lyon gebildet haben, an die «Foyers» des Paters Varillon in Lyon, an den Zusammenschluss isolierter Landpfarrer zu gemeinsamem priesterlichem Leben in zentraler gelegenen Orten. Gehören nicht auch die Ordensgründungen bei den Protestanten in diesen Zusammenhang hinein?<sup>3</sup>

Hat man diese Verwirklichungen auf religiösem Gebiet vor Augen, so darf man wohl sagen, dass ein Verlangen nach Brüderlichkeit die menschliche Elite unserer Zeit beseelt. Man hat den Eindruck, dass hier eine neue Spiritualität im Werden ist. Dieser Eindruck findet insofern eine Bestätigung, als katholische Autoren unserer Zeit die Brüderlichkeit als einen eminent christlichen Wert wiederentdecken. So finden wir auch in der Franz-Xaver-Biographie von Xavier Léon-Dufour ein Kapitel mit der Überschrift: «Vers la présence mystique de la communauté».<sup>4</sup>

Es sieht so aus, als ob sich auf dem Gebiete der Spiritualität ähnliche Bestrebungen geltend machten wie auf dem Gebiete der Theologie. Hat doch Karl Rahner in einem Aufsehen erregenden Artikel darauf hingewiesen, dass jede Zeit die ihr entsprechende Theologie haben müsse.<sup>5</sup> In einer ähnlichen Weise suchen Christen unserer Zeit die ihnen gemässe Spiritualität.

Welches sind nun die charakteristischen Merkmale der Spiritualität der Brüderlichkeit? Wir könnten versuchen, sie der Analyse der erwähnten Neuschöpfungen unserer Zeit zu entnehmen. Aber uns scheint es ebenso verlockend zu sein, die charakteristischen Züge der Mystik der Brüderlichkeit in Briefen zu entdecken, die vor 400 Jahren geschrieben wurden und

so ein ganz unabsichtliches, aber desto eindrucksvolleres Zeugnis einer gelebten Spiritualität der Brüderlichkeit sind. Wir meinen die Briefe von Franz Xaver, die dem «itinéraire mystique» zugrunde liegen, wie Léon-Dufour es beschrieben hat.

Wer nur das Bild des Jesuiten kennt, wie die Polemik es gezeichnet hat – den trockenen, kalt-berechnenden Willensmenschen –, der wird am meisten überrascht sein von der Herzlichkeit Franz Xavers, wie sie in einem Briefe aus dem Jahre 1546 zum Ausdruck kommt:

«Um Euch nie zu vergessen, um eine lebendige und ständige Erinnerung an Euch zu haben, habe ich zu meiner Tröstung – wisset es, geliebte Brüder – von den Briefen, die Ihr mir geschickt habt, Eure Namen, die von Eurer eigenen Hand geschrieben sind, losgelöst und sie mit meinen Professgelübden zusammengelegt. Um der Verbundenheit willen, die ich daraus schöpfe, trage ich sie allezeit bei mir. Und da wir im anderen Leben bessere Möglichkeit haben uns wiederzusehen als in diesem Leben, sage ich nicht mehr hierüber.

Euer kleiner Bruder und Sohn, Franz.»<sup>6</sup>

Der Mann, der dies geschrieben hat, liebte die Mitglieder seines Ordens, nicht auf Grund von wohlverstandenem Selbstinteresse oder aus Berechnung, auch nicht aus einer rein aszetischen Willenshaltung heraus, sondern aus der Spontaneität seines Herzens.

Aber ist ein von solcher Wärme durchflutetes Herz überhaupt ein Wert? Ist es nicht eine allzumenschliche Affektivität, die sich nur als Hindernis auf dem Wege zur absoluten Loslösung von allem Irdischen und von sich selbst erweist? Wenn dies das Bedenken des religiösen Aszeten ist, so wird der Tatmensch die in der zitierten Briefstelle zum Ausdruck kommende Haltung als Sentimentalität verurteilen.

Solche Wertungen erfolgen bereits von einem bestimmten Standort aus, auf Grund einer vollzogenen Wahl, der Absolutsetzung einer der möglichen menschlichen Haltungen. Auf solcher Wahl beruht ja gerade die Tatsache der verschiedensten Richtungen der Spiritualität, wie die Geschichte des religiösen Lebens sie aufweist.

Wenn wir aber versuchen, die Elemente der Spiritualität der Brüderlichkeit zu erfassen, dann geht es zunächst einfach um die Feststellung, dass Franz Xaver ein affektiver Mensch war. Diese Affektivität ist eine Gabe Gottes und als solche die Fähigkeit, ansprechbar zu sein für den Mitmenschen. Sie ist eine Passivität, insofern sie sich vom Mitmenschen angezogen fühlt und eine Aktivität, insofern sie das Angezogensein in die Verwirklichung der Gemeinschaft überführt.

Allerdings muss solche Gemeinschaft scharf abgehoben werden von blosser Gefühlsseligkeit. In «Terre des Hommes» hat A. de Saint-Exupéry Selbsterlebtes zu allgemeingültiger Formulierung gestaltet, wenn er sagt: «Die Erfahrung lehrt uns, dass Liebe nicht darin besteht, dass man einander ansieht, sondern dass man gemeinsam in gleicher Richtung blickt. Kameraden dürfen sich nur Menschen nennen, die in der gleichen Gruppe angeseilt demselben Gipfel entgegenstürmen, um ihn gemeinsam zu erreichen.»

Dieses Moment des gemeinsamen Zieles und der vollen Solidarität in seiner Verwirklichung kommt bei Franz Xaver um so stärker zum Ausdruck, als er ganz einsam auf seinem Posten stand. Durch Meere von seinen Mitbrüdern getrennt, war es in damaliger Zeit sogar sehr schwierig, den brieflichen Kontakt aufrecht zu erhalten. Die Briefe brauchten oft nicht nur Monate, sondern Jahre, um den Empfänger zu erreichen. Und wenn man schrieb, war die Wahrscheinlichkeit gross, dass die Briefe in irgendwelchen Stürmen der Überfahrt verloren

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup> Cf. «Neue Zürcher Zeitung», 7. Nov. 1954, Blatt 5, Nr. 2753.

<sup>&</sup>lt;sup>3</sup> Cf. A. Ebneter, «Orientierung », 1954, S. 222-225; 232-234.

<sup>4 «</sup>Saint François Xavier», Editions du Vieux Colombier; Paris, 1953.

<sup>&</sup>lt;sup>5</sup> «Orientierung», 1954, S. 149-152; 165-168.

<sup>&</sup>lt;sup>6</sup> Léon-Dufour, S. 72. Der Autor gibt die genauen Referenzen auf die wissenschaftlichen Ausgaben der Documenta Indica, der Epistolae Kaverii, etc. (cf. Artikel von J. Wicki in dieser Nummer).

gingen. Aber die Verbundenheit in der Erreichung des Zieles war für Franz Xaver ein so beherrschendes Motiv, dass er sich durch all diese Schwierigkeiten nicht davon abhalten liess, immer wieder um Weisungen und Ratschläge für sein Vorgehen zu bitten, wie z. B. in der folgenden Stelle aus einem seiner Briefe:

«Was nun mein Verhalten hinsichtlich dieser Heiden und Mohren, zu denen ich mich jetzt begebe, anbetrifft, schreibt mir recht ausführlich hierüber, um des Dienstes Gottes unseres Herrn willen. Dank Eurer Fürbitte wird der Herr, so hoffe ich, mich verstehen lassen, in welcher Weise ich vorgehen soll, um sie zu seinem heiligen Glauben zu bekehren. Die Fehler, die ich bis zum Eintreffen Eurer Antwort begehe, werden, wie ich vom Herrn erhoffe, Eure Briefe mich erkennen lassen und mir helfen, sie in Zukunft zu vermeiden.»<sup>7</sup>

Das gemeinsame Ziel und die Zusammenarbeit sind die Kraft, die aus den Menschen Brüder macht. Darum ist die Brüderlichkeit nicht ein Gefühl, sondern die gemeinsame Hingabe an ein Werk. Wenn jeder einzelne sein Leben verbraucht im Meisseln der Steine für die Kathedrale, so ist die Kathedrale nicht nur ein Symbol der Zusammenarbeit und der Einheit einer Stadt, sie ist in ihrem Werden und in ihrer Vollendung die Wandlung und Verklärung des Lebens aller Einzelnen. Die Menschen tauschen ihre Arbeit, ihr Leben ein gegen die Kathedrale: sie wachsen über sich selbst hinaus, hin zur Kathedrale. Die Kathedrale ist es, die aus den Menschen Brüder macht.

Die Kathedrale, die wir als Bild gebraucht, war im Mittelalter eine Wirklichkeit. Hiebei ist aber von entscheidender Wichtigkeit, den Unterschied zu beachten, der zwischen Zweck und Sinnziel besteht. Gewiss hatte das Bauen der Kathedralen auch eine wirtschaftliche Funktion. Es gab den Menschen das Brot. Aber weit wichtiger war, dass das Bauen der Kathedralen von einem Glauben getragen war. Diese Arbeit war ein Hymnus auf den lebendigen Gott. Gott war der Sinn der Kathedrale. Seine Herrlichkeit sollte durch sie fassbare Gestalt bekommen. So bestand eine lebendige Wechselbeziehung zwischen dem gemeinsamen Werk und dem gemeinsamen Glauben. Die Idee des gemeinsamen Werkes entsprang dem Glauben. Andererseits hat aber das gemeinsame Werk auch den gemeinsamen Glauben genährt und lebendig erhalten.

Das, was unserer Zeit fehlt, ist nicht das gemeinsame Werk, das einen Zweckverband stiftet, sondern das gemeinsame Werk, das der Glut eines Glaubens entspringt. Denn nur dieses schafft Brüderlichkeit. Wer im Banne eines Glaubens steht, ordnet sich so dem gemeinsamen Werk unter, dass er des Nächsten Bruder wird.

Neben der Affektivität und dem gemeinsamen Werk scheint uns ein drittes Moment konstitutiv zu sein für die Brüderlichkeit, so wie sie von Franz Xaver gelebt wurde. Dieses Moment kommt in der folgenden Briefstelle zum Ausdruck:

«Wie der Meeressturm immer heftiger tobte, empfahl ich mich Gott unserem Herrn. Ich begann damit, zunächst einmal all jene, die zur gesegneten Gesellschaft Jesu gehören und die sie lieben, als Beschützer zu wählen. Hiedurch gestärkt, vertraute ich mich den Gebeten der Braut Jesu Christi, unserer heiligen Mutter Kirche, an; ihr, die durch die bräutliche Verbundenheit mit Jesus Christus im Himmel erhört wird, obwohl sie noch auf Erden ist. Ich unterliess es nicht, auch alle Heiligen in der Herrlichkeit des Himmels als Beschützer anzurufen, (...). So bat ich Gott unseren Herrn während dieses Sturmes, dass, wenn er mich daraus errette, dies nur geschehe, um mich weiteren Stürmen, ebenso starken und noch stärkeren, auszuliefern, und dies für seinen grösseren Dienst.»<sup>8</sup>

Aus diesem Selbstzeugnis geht hervor, dass Franz Xavers Brüderlichkeit nicht eine vage Allverbrüderung ist, die notwendig abstrakt bleibt. Nein, die Brüderlichkeit, in der Franz Xaver verwurzelt ist, ist gegliedert und gestuft. Er fühlt sich zunächst und unmittelbar den Mitgliedern seines Ordens verbunden und in zweiter Linie all jenen, die seinem Orden zugetan sind. Von hier aus steigt er auf zur Gemeinschaft der Kirche auf Erden und weiter zur Gemeinschaft der Heiligen in der Herrlichkeit des Himmels.

Eigenartig ist, dass Franz Xaver die noch auf Erden lebenden Mitglieder seines Ordens in gleicher Weise zu seinen Beschützern wählt wie die Heiligen im Himmel. Man könnte versucht sein, zur Erklärung darauf hinzuweisen, dass er von den Mitgliedern seines Ordens leiblich und räumlich so radikal getrennt war, dass ihre Gegenwärtigkeit für ihn nicht anders war als die der Heiligen des Himmels, nämlich im Gedenken an sie. Aber so wenig für den Mystiker die Gegenwärtigkeit Gottes in einem Akt des Menschen begründet ist, so wenig auch die Gegenwärtigkeit der Heiligen des Himmels. Von hier aus kann man die Frage stellen, ob die Gegenwärtigkeit der auf Erden lebenden Mitglieder seines Ordens etwas anderes war als der menschliche Akt des Gedenkens und Gegenwärtig-Haltens. So schreibt Franz Xaver im März seines Todesjahres:

«Seien Sie dessen gewiss, mein Bruder Professor Simon, dass Sie meiner Seele eingeprägt sind. Und weil ich Sie beständig im Geiste sehe, beschäftigt mich das leibliche Wiedersehen, wonach mich einst so sehr verlangte, nicht mehr so wie früher, und dies deshalb, weil Sie jederzeit in meiner Seele gegenwärtig sind.»

Auf Stellen dieser Art stützt sich Léon-Dufour, wenn er annimmt, dass Franz Xaver eine mystische Gegenwart seiner räumlich fernen Mitbrüder zuteil geworden war. Der Autor sieht darin die gnadenhafte Überwindung und Überhöhung der natürlichen Affektivität Franz Xavers.

So sehr wir nun Ehrfurcht haben vor dem Geheimnis solch mystischer Gegenwart, so sind wir vielleicht doch in Gefahr, diese mystische Erfahrung mit einem Rückzug aus der Alltäglichkeit menschlich-irdischer Geschichte zu verbinden. Deshalb müssen wir uns vor Augen halten, dass für Franz Xaver die Mystik der Brüderlichkeit die Quelle der Kraft war, Gefahren und Qualen zu Wasser und zu Lande auf sich zu nehmen, wie er sie, nach seinem eigenen Geständnis, um keines irdischvergänglichen Gutes willen auf sich genommen hätte. Die Schrecken desselben Meeressturmes, die die Mitreisenden zum Gelöbnis führen, nie mehr eine Seereise zu unternehmen, wenn sie aus dieser heil davon kommen, sind für Franz Xaver der Anlass, sich für Sendungen Gottes mit noch grösseren Gefahren und Nöten anzubieten.

<sup>7</sup> Léon-Dufour, S. 73.

<sup>8</sup> Léon-Dufour, S. 81-82.

<sup>&</sup>lt;sup>9</sup> Léon-Dufour, S. 78.

# Solowjew und die Katholische Kirche

Zweiter offener Brief an N. O. Losskij 1

Hochverehrter Nikolaj Onufrijewitsch!

Auf meinen ersten Brief haben Sie mir, wie ich nicht anders erwartet habe, in vornehmer und freundlicher Weise geantwortet. Dies gibt mir den Mut, unsere Auseinandersetzung, die der Klärung der Frage dienen soll, welche Stellung Solowjew der Kirche Sancti Petri gegenüber einnahm, fortzusetzen.

In Ihrer Antwort auf meinen ersten offenen Brief gaben Sie mir zu, dass «die grobe Intoleranz» des fanatischen Beichtvaters Solowjews, Warnawa, nur der Anlass (powod) und nicht die Ursache war, dass er sich entschloss, seine Beichte bei einem katholisch-unierten Priester, Nikolaj Tolstoj, abzulegen. Sie hielten diesen Schritt für «unüberlegt». Daraufhin stellte ich Ihnen die Frage, ob man einen Entschluss, sich der Universalen Kirche, deren Mittelpunkt in Rom liegt, formell und endgültig anzuschliessen, als «unüberlegt» bezeichnen kann, wenn es feststeht, dass der geniale Denker seinen inneren Anschluss vierzehn Jahre früher vollzogen und ihn dann in einer Reihe von russischen und französischen Schriften, die in der ersten deutschen Gesamtausgabe den zweiten und den dritten Band ausfüllen, gerechtfertigt und begründet hat. Auf diese Frage bekam ich von Ihnen keine Antwort. Sie meinten nur, ein Ostchrist «dürfe auf Grund seiner persönlichen Meinung nicht in der katholischen Kirche kommunizieren, auch wenn er mit den Lehren, die Solowjew vertrat, einverstanden ist ». Um dies zu tun, müsse er «die Erlaubnis der orthodoxen kirchlichen Gewalt haben», und nicht einmal die Erlaubnis des eigenen Bischofs würde genügen, «notwendiger wäre eine ausdrückliche Zustimmung des Konzils der orthodoxen Kirche ». Sie bleiben daher bei Ihrer Meinung, man müsse den Schritt Solowjews als unüberlegt betrachten: unüberlegt - das heisst, nicht in seiner gesamten geistigen Entwicklung begründet und in das Ganze seiner religionsphilosophischen Ideen nicht organisch eingegliedert. Hätte seine systematische Kraft tatsächlich nicht ausgereicht, dies zu tun, so wäre es uns unmöglich, ihn als einen der grössten Baumeister im Reiche des Gedankens zu bewundern. Einen solchen Schluss würden auch Sie, verehrtester Nikolaj Onufrijewitsch, nicht ziehen wollen. Wollen wir uns daher mit ihrem Einwand eingehend befassen.

In einem sind wir uns einig: die grosse Kirchenspaltung konnte – dies war die Grundüberzeugung Solowjews – die Einheit des mystischen Leibes Christi, der Kirche, nicht zerstören. Wenn wir die Konsequenzen verfolgen, die der geniale Denker aus dieser seiner Grundüberzeugung gezogen hat, so werden wir – hoffe ich – die Antwort auf die uns beschäftigende Frage finden.

## Das Vorbild des Apostels Andreas

Sie werden sich, Nikolaj Onufrijewitsch, wohl erinnern, was Solowjew über die «leeren Anmassungen» der russischen theologischen Schulen sagt, denen es nur darum geht, die unheilvolle Spaltung der christlichen Welt um jeden Preis zu erhalten. Diesen Anmassungen stellt Solowjew das Vorbild des Apostels entgegen, den die russische Kirche als ihren Schutzherrn betrachtet. «Der selige Apostel Andreas, von Wohlwollen für seinen Bruder erfüllt, geleitet ihn zum Herrn und empfängt aus seinem göttlichen Munde das erste Wort über die zukünftige Bestimmung Simons, der Fels der Kirche zu sein. Weder aus den Evangelien noch aus der Apostelgeschichte ist zu entnehmen, dass der heilige Andreas jemals irgendein Gefühl des Neides gegen den heiligen Petrus gehegt oder ihm seinen Primat streitig gemacht hätte. Dieser Geist wird uns vor loka-

<sup>1</sup> Siehe «Orientierung » Nr. 4, 1954, Seite 39 ff.

lem und nationalem Egoismus – der Quelle so vieler Verirrungen – bewahren und uns gestatten, das Dogma vom Fels der Kirche dem Sein der gottmenschlichen Wahrheit selbst zu unterwerfen, um aus ihr die ewigen Grundlagen dieses Dogmas schöpfen zu können» (246).<sup>2</sup>

Die «negative» Theologie der offiziellen Kirche Russlands

Der Erschliessung des wahren Sinnes der gottmenschlichen Wahrheit steht als das grösste Hindernis der partikularistische Geist, der in der russischen offiziellen Kirche herrscht, entgegen. Gegen diesen Hauptfeind richtet Solowjew seine schärfsten Angriffe. Die russische Kirche könne der Kirche Sancti Petri nur «willkürliche, von einer voreingenommenen Polemik hervorgebrachte und genährte Negationen» entgegenstellen.

Aus diesen Negationen bestehen die drei Grundthesen, mit denen die Kirche des Ostens ihre Trennung von der gottgestifteten ökumenischen Einheit zu rechtfertigen sucht. 1. Gott der Sohn nimmt in der göttlichen Ordnung am Ausgang des Heiligen Geistes nicht teil. 2. Die heilige Jungfrau ist nicht vom ersten Moment ihrer Existenz an unbefleckt gewesen. 3. Der Primat der Rechtsprechung kommt dem römischen Stuhle nicht zu, und der Papst besitzt nicht die dogmatische Autorität eines Hirten und Lehrers der Universalen Kirche.

Solowjew hebt immer wieder hervor, dass diese Verneinungen keinerlei religiöse Sanktion erhalten haben und sich auf keine kirchliche Autorität stützen können, die von allen Rechtgläubigen als verpflichtend und unfehlbar anerkannt wäre.

«Kein ökumenisches Konzil hat je die von unseren Polemikern mit dem Kirchenbann belegten Lehren verdammt oder auch nur verurteilt; und wenn man uns diese neue Gattung der negativen Theologie als die wahre Lehre der Universalen Kirche vorlegt, so können wir darin nur eine ungeheure Anmassung erblicken, die entweder aus Unwissenheit oder aus Unzufriedenheit entspringt... Versuchen wir doch einmal reale Grössen an die Stelle dieses algebraischen X der Rechtgläubigkeit zu setzen, die mit gemachtem Enthusiasmus zu verkünden eine pseudo-patriotische Presse nicht müde wird. Das ideale Wesen Russlands ist nach eurer Ansicht die Rechtgläubigkeit, und diese Rechtgläubigkeit, die ihr insbesondere dem Katholizismus entgegensetzt, läuft für euch nur auf die Unterschiede der beiden Bekenntnisse hinaus. Die wahrhaft religiöse Grundlage, die uns mit den Abendländern gemeinsam ist, scheint euch nur ein mittelmässiges Interesse zu beanspruchen; es sind vor allem die Unterschiede, die euch am Herzen liegen. Nun gut! so setzt diese bestimmten Unterschiede an die Stelle des vagen Begriffs der «Rechtgläubigkeit» und erklärt frei heraus, dass die religiöse Idee Russlands darin besteht, das ,filioque, die Unbefleckte Empfängnis und die Autorität des Papstes' zu leugnen. Es ist vor allem dieser letzte Punkt, an dem euch gelegen ist. Die anderen, ihr wisst es wohl, sind nur Vorwände, doch der Papst, das ist der Feind. Eure ganze ,Rechtgläubigkeit' und eure ganze ,russische Idee' sind im Grunde also nichts als ein nationaler Protest gegen die universale Macht des Papstes. Doch, in wessen Namen? An dieser Stelle eben beginnt die wahre Schwierigkeit eurer Lage. Dieser protestantische Hass gegen die kirchliche Monarchie müsste, um zum Verstand und zum Herzen zu sprechen, von irgendeinem grossen positiven Prinzip gerechtfertigt sein. Der theokratischen Regierungsform, die ihr nicht gutheisst, müss-

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup> Die in dem vorliegenden Offenen Brief angeführten Stellen sind dem theologischen Hauptwerk Solowjews, Russland und die universale Kirche, entnommen, das eben im III. Band der deutschen Gesamtausgabe seiner Werke erschienen ist (Erich Wewel Verlag, Freiburg i. Br.).

tet ihr eine andere bessere Form entgegensetzen. Und eben das könnt ihr nicht tun. Welche Art der kirchlichen Verfassung könntet ihr vorschlagen, um die westlichen Völker damit glücklich zu machen? Vielleicht werdet ihr ihnen die konziliarische Verwaltung anpreisen, ihnen von ökumenischen Konzilien reden? Medice, cura te ipsum! Warum stellte der Osten dem Tridentinischen und dem Vatikanischen Konzil nicht ein wahres ökumenisches Konzil entgegen? Woher dieses hilflose Schweigen der Wahrheit im Angesichte des sich feierlich behauptenden Irrtums? Seit wann wurden die Hüter der Orthodoxie zu feigen Hunden, die nur hinter dem Zaune zu bellen wagen? In der Tat, während die grossen Kirchenversammlungen fortfahren, in der Lehre und im Leben des Katholizismus einen hervorragenden Platz einzunehmen, ist der christliche Osten seit tausend Jahren dieser wichtigen Manifestation der Universalen Kirche beraubt, und unsere besten Theologen (Philaret von Moskau zum Beispiel) gestehen selbst, dass ein ökumenisches Konzil für die Ostkirche unmöglich sei, solange sie in ihrer Trennung vom Westen verharre. Doch macht es unseren sogenannten Rechtgläubigen nichts aus, den wirklich vorhandenen Konzilien der Katholischen Kirche ein unmögliches Konzil entgegenzusetzen, ihre Sachen mit Waffen zu verteidigen, die sie verloren haben und unter einer Fahne, die ihnen entrissen wurde» (202/203).

# Die Einsetzung der Kirche durch den Heiland

Wenn man an dieses Grundproblem der positiven Religion ohne jede Voreingenommenheit herantritt, so ist man «von der providentiellen Leichtigkeit» betroffen, mit der es sich lösen lässt. Alle Christen sind untereinander darüber einig, dass die Kirche von Christus eingesetzt worden ist. Es handelt sich nur darum, wie und mit welchen Worten er dies getan hat. Von der Einsetzung der Kirche spricht nur ein einziger Evangelien-Text:

«Jesus kam in das Gebiet der Stadt Cäsarea Philippi. Da fragte er seine Jünger: "Für wen halten die Leute den Menschensohn?". Sie sprachen: "Einige für Johannes den Täufer, andere für Elias, wieder andere für Jeremias oder einen aus den Propheten." Und Jesus sprach zu ihnen: "Ihr aber, für wen haltet ihr mich?" Da antwortete Simon Petrus: "Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." Jesus erwiderte ihm: "Selig bist du, Simon, Sohn des Jonas. Denn Fleisch und Blut haben dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel. Und ich sage dir: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. (Und) dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben. Was immer du binden wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden sein. Und was immer du lösen wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gelöst sein' (Matth 16, 13–19)» (248).

Der Bund des Göttlichen und des Menschlichen - sagt Solowjew -, der den Zweck der Schöpfung darstellt, hat sich individuell (hypostatisch) in der einen Person Jesu Christi erfüllt, der vollkommen Gott und vollkommen Mensch ist, der die beiden Naturen in vollkommener Weise unvermischt und ungetrennt in sich vereinigt. Mit der Erscheinung Christi auf Erden tritt das Heilswerk Gottes in eine neue Phase. Es handelt sich nun nicht nur um eine individuelle Einheit, sondern um eine moralische und soziale Vereinigung. Wie wird der Gottessohn das der Sünde und den Irrtümern verfallene menschliche Geschlecht zu der gottgewollten Einheit mit dem Schöpfer zurückführen? Wird er sich an jede einzelne menschliche Seele wenden? Wird er sich auf ein rein innerliches und subjektives Band beschränken? Seine Antwort ist klar und bestimmt: «Ich will meine Kirche bauen.» Soll sich dieses Werk allen natürlichen Teilungen des Menschengeschlechtes unterwerfen? Sollen einzelne Nationen unabhängige Nationalkirchen erhalten? Nein, beim guten Willen kann das Wort Christi nicht missverstanden werden: er sagt nicht: «Ich will Meine Kirchen bauen», sondern: « Meine Kirche ». « Die mit Gott vereinigte Menschheit soll ein einziges soziales Gebäude bilden, und es handelt sich darum, eine ewige und unerschütterliche Grundlage für diese

Einheit zu finden» (248). Der fleischgewordene Gott legt keinen Wert darauf, dass Seine Wahrheit auf eine passive und knechtische Weise angenommen werde. Er verlangt, durch einen freien Akt der Menschheit anerkannt zu werden. Dem Heiland geht es daher vor allem darum, in der gefallenen Menschheit einen festen Punkt zu finden, «wo die menschliche Selbstbestimmung mit der göttlichen Wahrheit in einem synthetischen Akt zusammenfällt, welcher der Form nach rein menschlich und seinem Wesen nach in göttlicher Weise unfehlbar sein muss» (249).

Diesen Punkt hat Christus in seiner übernatürlichen Voraussicht im voraus bezeichnet. Um aber uns zu zeigen, dass Seine Wahl frei von jeder Willkür ist, «beginnt er, die menschliche Entsprechung zur offenbarten Wahrheit zu suchen». Zuerst wendet er sich an die allgemeine Abstimmung: «Für wen halten den Menschensohn die Menschen?» Die Meinung der Menge, die Stimme des Volkes kann den Heiland, den wahren Gottessohn nicht erkennen. Die Meinungen der Menschen sind mannigfaltig und widersprechend, und es handelt sich ja um eine, sich selbst gleiche Wahrheit. Auf die Frage des Gottmenschen hat die Stimme des Volkes, die man für die Stimme Gottes ausgibt, nur willkürliche und einander widersprechende Antworten gegeben. Durch eine allgemeine Stimmabgabe kann die Menschheit mit Gott nicht in Beziehung treten.

Nun wendet sich Christus an seine Erwählten, an das Kollegium der Apostel, das man als das ökumenische Ur-Konzil betrachten kann: «Und für wen haltet ihr mich?» Aber die Apostel schweigen. «Als es sich soeben darum gehandelt hatte, menschliche Meinungen vorzubringen, hatten alle zwölf durcheinander gesprochen; warum überlassen sie das Wort einem einzigen, wenn es sich darum handelt, die göttliche Wahrheit zu bekräftigen? Sind sie vielleicht untereinander nicht ganz einig?» (250) Wie wir aus dem letzten Kapitel des heiligen Matthäus wissen, legten die Apostel keine Einmütigkeit und Glaubensfestigkeit an den Tag, selbst auf dem Berg in Galiläa nicht, wohin sie ihr auferstandener Meister gerufen hat. «Damit ein Konzil die reine und einfache Wahrheit einmütig bezeuge, muss das Konzil zu einer Einigung gelangen. Der entscheidende Akt muss ein schlechterdings individueller Akt, der Akt eines einzigen sein... Petrus antwortet für alle Apostel, doch spricht er aus eigenem Antrieb, ohne sie zu befragen, ohne ihre Zustimmung abzuwarten... Er folgte der Eingebung seines Geistes, der Stimme seines eigenen Gewissens; und Jesus drückt ihm feierlich seine Billigung aus und erklärt, dass diese Regung, so individuell sie auch gewesen sein mag, vom himmlischen Vater ausging, das heisst gleichzeitig ein menschlicher und ein göttlicher Akt gewesen sei, eine wahrhafte Verbindung zwischen dem absoluten Wesen und dem relativen Subjekt. Der feste Punkt, der Fels oder der unerschütterliche Stein, auf den sich die gottmenschliche Wirksamkeit stützen kann, ist gefunden. Ein einzelner Mensch, der mit Gottes Hilfe für alle antwortet - dies ist die konstitutive Grundlage der Universalen Kirche... Und jedes Mal, wenn auch in Zukunft die Frage nach der Wahrheit an die christliche Menschheit gestellt werden wird, wird sie ihre bestimmte und entscheidende Lösung weder aus der allgemeinen Stimmabgabe noch aus dem Rate der Auserwählten empfangen. Die willkürlichen Meinungen der Menschen werden nur Häresien entstehen lassen; und die dezentralisierte und der weltlichen Macht auf Gnade und Ungnade ausgelieferte Hierarchie wird sich jeder Äusserung enthalten oder sich durch Konzilien wie die Räubersynode von Ephesus äussern. Ausschliesslich in ihrer Einung mit dem Fels, auf dem sie gegründet ist, wird die Kirche wahre Konzilien einberufen und in authentischen Formeln die Wahrheit festlegen können. Das ist nicht eine Meinung, es ist eine so imposante historische Tatsache, dass sie in feierlichen Augenblicken vom Ostepiskopat selber bestätigt wurde, so eifersüchtig dieser auch auf die Nachfolger Petri war» (251/252).

«Überall und immer, wenn Petrus nicht redet, erheben nur

menschliche Meinungen ihre Stimme - und die Apostel schweigen. Aber Jesus Christus billigte weder die unklaren und auseinandergehenden Gesinnungen der Menge noch das Schweigen seiner Erwählten: allein das feste, entschiedene und autoritative Wort des Simon-bâr-Jonâ hat er bestätigt. Ist es nicht offensichtlich, dass dieses Wort, das den Herrn befriedigte, keiner menschlichen Bekräftigung bedurfte? Dass es seinen vollen Wert etiam sine consensu Ecclesiae behielt? (Auch ohne Einverständnis der Kirche, Formel des letzten Vatikanischen Konzils.) Nicht vermittelst kollektiver Beratung, sondern mit unmittelbarer Hilfe des himmlischen Vaters (wie Jesus Christus es selbst bezeugt hat), hat Petrus das Grunddogma unserer Religion formuliert; und sein Wort hat den Glauben der Christen aus seiner eigenen Kraft bestimmt und nicht durch die Zustimmung der anderen: - ex sese, non autem ex consensu Ecclesiae» (252/253).

Solowjews Ausführungen gründeten sich bisher auf die Texte der heiligen Schrift, die für alle Christen verbindlich sind. Sie bilden demnach den wichtigsten Teil der Gedankengänge unseres Denkers, in denen er seine Lehre von dem Felsen Sancti Petri als dem von Gott gestifteten Grundstein der ökumenischen Kirche entwickelt. Schon die jenen Ausführungen zugrunde gelegten Ideen hätten genügt, Solowjews inneren und äusseren Anschluss an die Kirche Sancti Petri zu rechtfertigen. Den inneren Anschluss hat der Denker schon im Jahre 1882 vollzogen, der äussere erfolgte vierzehn Jahre später – er fand in der Beichte

und dem vor einem griechisch-katholischen Priester abgelegten Bekenntnis seinen endgültigen Ausdruck. Dieses Bekenntnis (Credo) habe ich zum Motto meines ersten Briefes an Sie gewählt. Halten Sie es, teurer Nikolaj Onufrijewitsch, schon angesichts dieser Ausführungen für möglich, auf der Auffassung zu bestehen, Solowjews endgültiger formeller Anschluss an die ökumenische Kirche sei «unüberlegt» gewesen?

Sie meinten, Solowjew hätte sich, um diesen Anschluss zu vollziehen, die Erlaubnis eines russisch-orthodoxen Konzils einholen müssen. Ich stelle mir vor, was für Augen die Mitglieder des «heiligsten» St. Petersburger Synods gemacht hätten, wenn der Denker, dessen «papistische» Neigungen ihnen so viel Galle ins Blut getrieben hatten, mit dem Ersuchen an sie herangetreten wäre, ein solches Konzil einzuberufen. Aber auch abgesehen davon konnte Solowjew an eine solche Lösung nicht denken, da er ein lokales Konzil in Sachen des Glaubens für nicht zuständig hielt. In den von mir im vorliegenden Brief angeführten Stellen hebt Solowjew mehrere Male hervor, die Ostkirche könne kein allgemeines Konzil zusammenrufen und daher keine die Ostchristen verpflichtenden Entscheidungen treffen. Hätte er sich - ein praktisch unmöglicher Fall - an den St. Petersburger Synod gewandt, dann hätte er gegen die von ihm vertretene und allseitig begründete Auffassung gehandelt; gerade dann wäre seine Handlungsweise unüberlegt gewesen. Prof. W. Szylkarski

(Es folgt ein zweiter Teil)

# Die nichtchristlichen Konfessionen in der Sowjetunion

Von den nichtchristlichen Konfessionen sind die Juden, die Mohammedaner und die Buddhisten von einiger Bedeutung.

# Die Juden

Bei den Juden gibt es weder regionale Verbände noch eine Organisation für die ganze Union. Jede «israelitische Kultusgemeinde» ist in ihrer Stadt oder Ortschaft selbständig. Der Nachwuchs der Rabbiner wird an den grossen Synagogen, wie Moskau oder Kiew, herangebildet. In kleinen Ortschaften bilden die dortigen Rabbiner ihren Nachfolger sehr oft selbst aus. Die Beziehungen zwischen der israelitischen Religionsgemeinschaft und der Sowjetregierung sind heute ausgesprochen schlecht, so dass an eine Gebiets-Tagung oder einen Unionskongress nicht zu denken ist. Diese Beziehungen waren im Laufe des Sowjetregimes mannigfaltigen Wandlungen unterworfen.

## Ruhige Jahre

Nach dem Sieg der bolschewistischen Revolution war die jüdische Geistlichkeit zwar dem Kommunismus gegenüber innerlich feindlich eingestellt, verhielt sich aber vorerst zurückhaltend. Auch für das neue revolutionäre Regime war die israelitische Glaubensgemeinschaft eine von dem Zaren verfolgte und unterdrückte, und die russischen Kommunisten benahmen sich der Synagoge gegenüber sehr vorsichtig, ja zuvorkommend. Dafür zeigten die jüdischen Kommunisten einen unverhohlenen Hass gegenüber der eigenen Religionsgemeinschaft. Trotzki hat, auf dem Gipfel seiner Macht, eine Rabbiner-Delegation nur dazu empfangen, um sie anzudonnern: «Wenn es nach mir ginge, würde ich euch alle an die Wand stellen.» Da aber die Gegenrevolution in wilder antisemitischer Propaganda machte und es zu furchtbaren bluti-

gen Pogromen überall dort kam, wo «weisse» antibolschewistische oder ukrainische nationalistische Truppen einrückten, blieb den Rabbinern gar nichts anderes übrig, als das Sowjetregime herbeizusehnen, um nur das nackte Leben zu erhalten.

Die ersten Jahre nach dem Bürgerkrieg ging es den israelitischen Gemeindeorganisationen ganz gut, desto mehr als durch die Wirtschaftsreform Lenins 1922 die materielle Basis der Synagoge wieder hergestellt wurde. Nach dem berühmten Dekret über die «neue ökonomische Politik» erstanden die kleinen Händler und selbständigen Handwerker wieder. Natürlich griff der Bolschewismus auch nach den jüdischen Massen, warb für Fabrikbetriebe und schuf neue jüdische landwirtschaftliche Siedlungen. Die Rabbiner durften den Gläubigen aber dahin nicht folgen. Doch es blieben Gemeinden: die zahlreichen selbständig Erwerbenden konnten nach ihren religiösen Geboten leben. Sogar die scharfe und aufdringliche antireligiöse Propaganda, die sich auch gegen die Religion der Juden wendete, liess die Synagoge ziemlich kalt.

## Die Religionsgesetze

Nach und nach aber, als die Gesetzgebung über die Religionen kam, verschlechterten sich die Beziehungen zusehends. Diese Gesetzgebung traf nämlich gerade die jüdische Religionsgemeinschaft am härtesten. Das Verbot des Religionsunterrichtes an Personen unter 16 Jahren machte ja die jüdische Konfirmation der Knaben unmöglich. Ausserdem erliess die Sowjetregierung noch ein Spezialgesetz: Der Unterricht der hebräischen Sprache – auch an Erwachsene – wurde rigoros untersagt. Die Beschneidung wurde von der Regierung als barbarische Sitte erklärt und unter Strafe gestellt, falls sie nicht von approbierten Ärzten durchgeführt wurde. Erst viel später gelang es, jüdische Ärzte zu finden, die sich für diese religiöse Handlung rituell ausbilden liessen. Zwar traf dieses Ge-

setz auch die Mohammedaner, doch gelangte es bei diesen praktisch nie zur Durchführung. Wie für die Taufe, so schrieb das Gesetz auch für die Beschneidung das Einverständnis beider Eltern vor. Strafbar bei Widerhandlung war der Geistliche. Da der Vater, soweit er Staatsangestellter war, es nicht riskieren konnte, offiziell sein Einverständnis zu religiösen Handlungen an seinem Kind zu geben, brachten gewöhnlich die christlichen Mütter das Kind geheim zur Taufe. Beinahe immer blieb das Geheimnis gewahrt. Eine Beschneidung hingegen konnte man oft nicht verheimlichen, und das führte zu vielen Repressalien.

Endlich verbot das neue Gesetz, dass sich Geistliche aller Konfessionen richterliche Funktionen «anmassten». Es war und ist den Geistlichen verboten, als Schiedsrichter zu wirken, selbst wenn beide Parteien es freiwillig verlangen. Gerade auf Zuwiderhandlung gegen dieses Gesetz steht hohe Zuchthausstrafe. Dieses Verbot störte das jüdische religiöse Leben sehr empfindlich. Seit Jahrhunderten waren die Juden in der Ukraine und Weissrussland géwöhnt, bei Streitigkeiten unter sich die Rabbinate als Schiedsrichter anzurufen. Ebenso bei anderen Anlässen, wie etwa bei einer Erbschaftsteilung. Gerade diese Sitte ermöglichte es den Gläubigen, streng nach den Geboten ihrer Religion zu leben. Das alles erhöhte die Spannung zwischen der Sowjetregierung und der Synagoge.

# Der Höhepunkt des Kampfes

Zum Ausbruch einer offenen Feindschaft und zu einem erbitterten Kampf kam es aber, als Stalin 1928 die neue ökonomische Politik abschaffte, die «Klasse der Kulaken» zu liquidieren begann und die Religionsverfolgungen einsetzten. Die gläubigen Juden verhielten sich in diesem Kampf keineswegs passiv.

Zeitweise waren in den Zwangsarbeitslagern die Juden in der Mehrzahl. Die antireligiösen Massnahmen verschärften sich zusehends. In den jüdischen Ortschaften Weissrusslands wurden die Einwohner zusammengetrieben, und es wurde versucht, durch Drohungen Beschlüsse zu erzwingen, die Synagoge zu schliessen. Erschiessungen und Deportationen häuften sich. In einzelnen Fällen kam es zur Verbrennung von Menschen, die in Synagogen eingesperrt waren.

Alle diese Aktionen führten jüdische Partei- und Polizeifunktionäre durch, damit man der Sowjetregierung nicht den Vorwurf des Antisemitismus machen konnte.

Der Gegenschlag, den die Rabbiner führten, traf aber die Sowjetregierung sehr empfindlich. Es gelang den Rabbinern, das Ausland zu mobilisieren und vor allem aus den nördlichen Zwangsarbeitslagern authentische Berichte nach Amerika gelangen zu lassen. Die Folge war das Verbot der Einfuhr russischen Holzes nach den USA als eines Produktes der Zwangsarbeit. Damals war aber gerade Holz die wichtigste Exportware der Sowjetunion, und die Sowjetregierung hatte ausländische Devisen bitter nötig.

Schon früher hatte man eine Reihe von Rabbinern aus der Sowjetunion ausgewiesen. Man stellte einfach fest, dass sie aus Polen, Litauen oder Lettland gebürtig waren und verwies sie als Ausländer des Landes.

Jetzt ging eine Welle der Verhaftungen über das Land. Der sehr angesehene Oberrabbiner der Moskauer grossen Synagoge, Maase, wurde verhaftet und deportiert. Im Süden Russlands fand eine Reihe grosser Schauprozesse gegen Rabbiner statt, darunter der grosse Prozess gegen den Rabbiner von Rostow am Don.

Als 1934 der antireligiöse Kampf abebbte, waren die jüdischen religiösen Organisationen weit zurückgedrängt und desorganisiert. Dies wurde erreicht nicht allein durch die Verfolgungen und die Deportationen des selbständig erwerbenden Teiles der jüdischen Bevölkerung, sondern auch durch mas-

sive Umsiedlungen der Juden aus jenen Gebieten wie der westlichen Ukraine und Weissrussland, wo die Juden geschlossen ganze kleine Städte und Marktflecken bewohnten und auch einen ansehnlichen Teil der Bevölkerung der grossen Städte ausmachten.

# Neues Aufblühen

Trotzdem begannen die jüdischen Religionsgemeinden nach 1934 wieder aufzublühen. Der einsetzende «kalte» Antisemitismus, der sich in der Entfernung der Juden aus allen leitenden Posten und aus der staatlichen Verwaltung überhaupt äusserte, berührte den jüdischen Klerus nicht, ja wurde von diesem sogar gebilligt. Im Kriege kam es sogar zu einer Annäherung zwischen dem Sowjetregime und dem jüdischen Klerus. Es wurden ferner eine Reihe von jüdischen Organisationen, wie der «jüdische antifaschistische Bund», zu Zwecken der Kriegspropaganda gegründet, und die Sowjetbehörden zogen, ähnlich wie die Hierarchie der russischen orthodoxen Kirche, auch die Rabbiner zu dieser Tätigkeit beran.

# Der Anti-Zionismus

Nach dem Kriege kam es zu einer neuen, man möchte sagen antisemitischen Welle, die auch die jüdischen Religionsgemeinschaften traf. Alle, auch kommunistische, speziell jüdische Organisationen wurden aufgelöst; die jüdische Presse und das jüdische Verlagswesen verboten und eingestellt, die Schulen mit jiddischer Unterrichtssprache geschlossen. Das waren politische Massnahmen. Seit dem Bestehen des Sowjetregimes kämpfte dieses gegen den Zionismus. Seit etwa 1930 auch gegen den «jüdischen bourgeoisen Nationalismus».

Viele Jahrzehnte war der grösste Teil des jüdischen Klerus Russlands aus religiösen, politischen und auch wirtschaftlichen Gründen gegen den Zionismus. Unter dem Sowjetregime wurden aber die Rabbiner zu überzeugten Anhängern des Zionismus. Heute ist in der Sowjetunion jeder Rabbiner, ja jeder Jude, der noch irgendwelche religiöse Bindungen hat, von vornherein des Zionismus verdächtig. Ganz unberechtigt ist dieser Verdacht natürlich nicht. Als der erste Gesandte des Staates Israel in Moskau eintraf, eine Frau, besuchte sie als erstes die Synagoge. Die grosse Synagoge Moskaus war an diesem Tag überfüllt von Menschen. Es herrschte eine geradezu hysterische Atmosphäre. Die Gesandtin war Gegenstand höchster Ehrungen, und alles trug deutlich die Merkmale einer grossen antisowjetischen Demonstration.

So sind auch heute die jüdischen religiösen Organisationen kaum geduldet. Von den zahlreichen grossen Synagogen, die es einst in Russland gab, gibt es vermutlich nur noch zwei: die grosse Chor-Synagoge in Moskau und in Kiew. In den andern Ortschaften müssen sich die Juden mit kleinen Gebetsräumen begnügen. In der Mehrzahl der Städte der Sowjetunion fehlt jede religiöse Betreuung des jüdischen Teiles der Bevölkerung.

# Die Mohammedaner

Auch die Mohammedaner in der Sowjetunion haben keine Organisation für das ganze Gebiet. Doch halten sie sich trotzdem nicht an die administrative Einteilung des Sowjetstaates. Zum Teil ist ihre Organisation historisch gegeben, zum Teil wurde sie jetzt zweckmässig geschaffen. Es gibt vier voneinander unabhängige Verwaltungen des sunnitischen Islams: 1. die geistliche Verwaltung der Mohammedaner des europäischen Teiles der Sowjetunion und Sibiriens in Ufa. Das Oberhaupt trägt einen sehr langatmigen Titel: «Vorsitzender der Geistlichen Verwaltung, Mufti-Al-Chafis Kaljamulla Schakir Ibn Schaichh-Islam». Sein Name ist Chijaletdinow. 2. Die geistliche Verwaltung der Mohammedaner Zentralasiens und Kasachstans, die sich also über fünf Sowjetrepubliken erstreckt,

mit dem gleichen Titel wie der Grossmufti von Ufa. Sitz ist Taschkent. 3. Die geistliche Verwaltung der Mohammedaner Dagestans und des Nordkaukasus und 4. die geistliche Verwaltung der Mohammedaner Transkaukasiens, deren Oberhaupt den von der Türkei übernommenen Titel Scheich-ul-Islam führt. Der Titel lautet: «Amtsausübender Vorsitzender der Geistlichen Verwaltung der Mohammedaner des Nordkaukasus und Daghestans, Mufti Mahomet Hachli Kurbanow». Obwohl der Islam eigentlich keine Hierarchie kennt, ist doch in der Sowjetunion dieser Islam hierarchisch geordnet. Denn unter den vier Oberhäuptern gibt es geistliche Chefs der einzelnen Gebiete (eine Art Bischöfe), denen die niedere Geistlichkeit untersteht.

Es ist zweifellos, dass die Mohammedaner am besten mit der Sowjetregierung auskommen. Lange Jahre liess das Sowjetregime die islamitische Geistlichkeit vollkommen in Ruhe. In Mittelasien hatte sogar die von den Kommunisten gegründete Jugendorganisation in ihren Statuten als erste Forderung «Schutz des Islams». Dort suchte das Sowjetregime überhaupt den liberalen Teil der dortigen Geistlichkeit für sich zu gewinnen. Das Vakurif-Vermögen der Moscheen blieb bis 1925 unangetastet. Die vielen Schulen und Medressen, die Klöster und Derwische lebten ihr altes Leben.

## Blutiger Zwischenakt

Doch etwa 1926, als die Sowjetregierung in Mittelasien eine neue politische und soziale Ordnung einzuführen begann, kam es auch dort zu blutigen Verfolgungen. Die historischen Grenzen der Provinzen und der zwei ehemaligen Vasallen-Staaten Buchara und Chiwa wurden aufgehoben und statt dessen eine ethnographisch neue Einteilung des Landes in Usbekistan, Tadschikistan und Turkmenien durchgesetzt. Die jahrhundertealte islamitische Einheit dieses Kulturgebietes wurde auseinandergerissen.

Damit nicht genug. Es erfolgte die Bodenreform oder, richtiger gesagt, die Agrar-Revolution. Erst jetzt wurde hier der Grossgrundbesitz enteignet und die so wichtigen Wasserrechte verstaatlicht. Damit wurden aber auch die Moscheen, die Klöster und die Hochschulen ihres Besitzes beraubt. Das Vakurif-Vermögen hörte auf zu bestehen. Gleichzeitig wurde die Kollektivierung der Landwirtschaft gewaltsam durchgeführt und eines Tages fielen die wohlhabenden Bauern sowie die gesamte, gerade in Mittelasien so grosse Schicht der Kleinhändler und Handwerker, die man als die Stütze der Moscheen bezeichnen kann, der Revolution zum Opfer.

Als ob es mit diesem Bürgerkrieg nicht genug wäre, entfesselte man eine Revolution der Lebensformen gegen die alte Kultur. Die Monogamie wurde eingeführt, Vielweiberei mit Zwangsarbeitslager bestraft, die Gleichberechtigung der Frau gewaltsam durchgesetzt und ihre Entschleierung dekretiert. Alle bisherigen Lebensformen wurden zerstört. Man kann sich kaum vorstellen, welch blutige Grausamkeiten diese Revolution zur Folge hatte. Bestialische Morde auf der einen Seite, auch von Frauen, die ihren Schleier ablegten, und blutige Vergeltung von Seiten der Staatsmacht. Im Zuge dieses Kampfes wurde die Mehrzahl der Klöster und mohammedanischen Hochschulen geschlossen, vor allem in der «heiligen Buchara». Viele Mullahs wurden hingerichtet und deportiert.

# Die hohe Geistlichkeit jedoch . . .

Es ist bemerkenswert, dass schon während dieser Zeit die hohe mohammedanische Geistlichkeit sich von diesem Kampf distanzierte und ihn ganz allein den Dorf-Mullahs überliess. Gleich nach dem Siege Moskaus verstand es diese mohammedanische Geistlichkeit, die Beziehungen zur Sowjetmacht wieder gut zu gestalten. Einen Teil der Medressen erhielt sie wieder zurück und sicherte sich auch die materielle Grundlage der mohammedanischen Geistlichkeit.

Sie beteiligt sich jetzt als einzige Religionsgemeinschaft sogar an den wissenschaftlichen Arbeiten der staatlichen Institutionen.

Bald nach dem Krieg wurde auch die Wallfahrt nach Mekka, die etwa seit 1924 vollkommen unterbunden war, nicht nur wieder gestattet, sondern sogar vom Staate organisiert. Es dürfen zwar alljährlich nur eine bestimmte Zahl von Geistlichen diese Wallfahrt machen. Doch welcher Unterschied zur zaristischen Zeit! Nicht auf eigene armselige Kosten, sondern jetzt praktisch auf Staatskosten, denn der Staat stellt die Devisen zur Verfügung! Nicht im vollgepfropften Zwischendeck, nicht zu Fuss, wie die Mekka-Pilger aus andern Ländern, sondern als vornehme Flugpassagiere in Spezialflugzeugen. Überall bei den Zwischenlandungen sind die Botschafter, Gesandten und Konsuln der Sowjet-Union auf dem Flugfeld und demonstrieren vor der ganzen mohammedanischen Welt, mit welcher Ehrerbietung der Sowjetstaat die mohammedanische Geistlichkeit behandelt.

## Die Buddhisten

Auch die Buddhisten, die in der Sowjetunion leben, sind organisiert. Sie haben offiziell eine Unions-Organisation. Es besteht eine «geistliche Zentralverwaltung der Buddhisten in der Sowjetunion», an deren Spitze ein Lama hohen Grades steht. Sein Titel lautet: «Vorsitzender der geistlichen Zentralverwaltung der Buddhisten in der Sowjetunion Bandido Chambo Lama Habshi Dasmaje-Lobsan-Nina» (die letzten vier Worte sind der Name des Würdenträgers). Doch obwohl diese Verwaltung offiziell für die ganze Sowjetunion zuständig ist, hat sie in Wirklichkeit nur regionale Wirkungsmöglichkeit. Nur die Burjato-mongolische autonome Republik im russischen fernen Osten hat eine überwiegend buddhistische Bevölkerung. Ob es an der untern Wolga, nach der Deportation der Kalmücken, noch Buddhisten gibt, bleibt unbekannt. Ebenfalls, ob das berühmte buddhistische Kloster noch besteht, das am Ufer der Wolga in der Nähe von Astrachan bestanden hat. Damit erschöpft sich die Liste der offiziellen in der Sowjetunion bestehenden Kirchen und Religionen.

## Andere Konfessionen

Es ist schon erwähnt worden, dass eine Reihe alter Sekten und die Bildung neuer Sekten vom Sowjetstaat unterdrückt wird.

In Tadschikistan gab es früher zahlreiche Anhänger Aga Khans. Die Verbindung mit ihrem geistlichen Zentrum in Indien wurde schon seit Jahrzehnten rigoros unterbunden, so dass auch diese zum orthodoxen sunnitischen Islam zurückkehren mussten.

Zwischen den anerkannten Religionen und den orthodoxen Sekten gibt es eine Reihe religiöser Splittergruppen, die zwar nicht ausdrücklich anerkannt, aber auch nicht verboten sind. Sie werden einfach geduldet. Es sind einige schiitische Gemeinden des Islams im Kaukasus, in Astrachan und Zentralasien. Nur ihre grossen Umzüge der Selbstgeisselung sind verboten. Es besteht ferner im Kaukasus noch eine kleine Gruppe von Parsen, die Nachfolger der Zarathustra-Lehre, im Volksmunde Feuer- oder Teufelsanbeter genannt. Sie haben ihren Tempel mit dem ewigen Feuer in der Nähe von Baku. Ob die jüdische Sekte der Karaer oder Karaimen in der Krim und Litauen noch besteht, ist unbekannt.

Zu den geduldeten Religionen gehören aber auch die heidnischen Naturreligionen. Sie sind unter den eingeborenen Völkerschaften Sibiriens, des russischen fernen Ostens, auf der Insel Sachalin und vor allem im Altei-Gebirge und auf dem Pamir noch sehr verbreitet. Die Sowjetbehörden lassen auch die Medizinmänner dieser Religionen, die Schamanen, gewäh-

ren. Sie bekämpft jedoch die Tätigkeit der Schamanen nicht nur durch Propaganda, sondern auch dadurch, dass russisches medizinisches Personal der Heiltätigkeit dieser Schamanen wirksame Konkurrenz macht. Hier bei diesen heidnischen Völkerschaften hat die Regierung auch das sowjetische Religionsgesetz durchbrochen. Der russisch-orthodoxen Kirche, als ein-

ziger, ist es gestattet, unter diesen Völkerschaften eine Missionstätigkeit zu entfalten. Bei der Ausbildung der Missionare leistet auch die Sowjetregierung tatkräftige Hilfe. Man sieht, dass, wenn die Religion der Politik des Sowjetstaates nützen kann, dieser Sowjetstaat seinen atheistischen Charakter zu vergessen versteht.

# Jugend zwischen 15 und 24

Im November 1953 wurde vom EMNID-Institut für Meinungsforschung in Bielefeld nach sorgfältiger Vorbereitung eine höchst lehrreiche Untersuchung über Denken und Wollen der jungen Generation zwischen 15 und 24 im Gebiet der deutschen Bundesrepublik durchgeführt. 1 Die Untersuchung baut auf 1500 Interviews auf; die nach einem besonderen Verfahren durchgeführte Stichproben-Methode hat sich in andern Fällen, die (wie z. B. bei den Wahlprognosen) einer umfassenden Nachprüfung unterlagen, glänzend bewährt. Die Interviews wurden von 93 geschulten Mitarbeitern mit Jugendlichen aus dem ganzen Bundesgebiet in freier Form, aber auf Grund eines umfassenden Fragebogens gehalten, wobei die Jugendlichen nach Konfession und Beruf, politischer Einstellung und sozialer Lage, Wohngebieten und Herkunft, Geschlecht und Alter so ausgesucht wurden, dass ihr prozentuales Verhältnis ungefähr dem der Gesamtbevölkerung entsprach. Die zu stellenden Fragen, die im Verlauf eines zwanglosen Gespräches ihre Beantwortung finden mussten, waren mit bemerkenswertem Geschick sowohl der jugendlichen Denkweise und Auffassungskraft wie anderseits dem erstrebten Aussagewert angepasst.

Um das Verhältnis der Jugendlichen zur Gemeinschaft zu erforschen, wurde z. B. gefragt: Wer hat einen wirklichen Freund? Wer hat gute Kameraden? Freundschaft mit Tieren; liebste Freizeit-Beschäftigung; mit wem würdest du am liebsten die Ferien verbringen? Mit wem spricht man über Sorgen und Nöte? Angehörigkeit zu einer Jugendorganisation und so weiter.

Eine zweite Fragengruppe erkundete die Einstellung der Jugendlichen zur Erziehung, eine dritte die zum Beruf. Weitere Fragen betrafen die kulturellen und publizistischen Einflüsse auf die Jugend, Religion und Kirche, Jugend und Politik, Jugend und Ehe (Vorstellungen über den Ehepartner, Mischehen, Ehen mit Juden...).

Um in einem zusammenfassenden Bild einen Überblick über die Grundrichtungen der Wünsche zu gewinnen und zugleich die Resultate der übrigen Fragengruppen zu überprüfen, wurden noch zwei weitere Fragen hinzugefügt, die quer durch sämtliche andern Fragen hindurch gehen und zugleich eine Rangordnung der Wünsche feststellen sollten: Was würden Sie tun, wenn Sie DM 1000.— frei zur Verfügung hätten? Was würden Sie tun, wenn Sie sich unsichtbar machen könnten?

Es ist hier unmöglich, auf die übrigen Fragen näher einzugehen. Nur die Resultate der kursiv gedruckten Abschlussfrage seien hier mitgeteilt.

	Be-	Geschlecht		Religiöse		Politische Einstellung				
Art der Anschaffungen bzw. Art der Verwendung	fragte	männ-	weib-	Einstellung		für	~~~~	Dollstock	Gewisse Sympathien	
des Geldes	ins-	lich	lich	Ev.	Kath.	heutigen		Politisch unent-	symլ für	gègen
	gesamt							schieden	NS	NS
(Antworten in %)		Į								
1. Sparen	16	16	16	10	25	22	15	12	15	15
2. Einrichtung bzw. Einrich-					-,		- /		-,	-,
tungsgegenstände	15	7	23	16	17	14	15	15	13	15
3. Kleidung	14	12	17	8	10	12	18	15	14	II
4. Motorfahrzeuge	13	23	2 `	6	6	12	13	14	1.3	13
5. Reisen	I 2	I 2	13	I 2	14	12	11	12	15	15
6. Anderen etwas geben, hel-										
fen	9	8 -	10	22	10	10	8	9	8	10
7. Anschaffungen (allgemein)	4	3	5	7	5.	3	6	4 .	3	3
8. Für Ausbildung	4	5	3	6	4	5	4	3	5	6
9. Für den Beruf	2	2	2	1	· I	2	2	. 2	3	2
10. Fahrräder	2	2	I	–	2	1	2	2	. 2	I
11. Toto spielen, feiern, davon						Ì				
leben	I	Ι.	2	·		I	1	2	3	1
12. Sportausrüstungen, Liebha-		Ì		-		· ·			•	
bereien	, I	2		I		1	_	1	I	1
13. Schulden bezahlen	1	1	1	2	. —	1	- <b>I</b>		2	1
14. Schmuck, Pelzmäntel	I		I	-	_	-	_	2	1	I
15. Musikinstrumente	1	1	1	3	I	1	_	I	I	1
16. Bücher	1	I	_	1		I		Ţ	1	1
17. Keine Stellungnahme	3	4	3	5	5	2	3	5		3
	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Die Umfrage wurde in grosszügiger Weise finanziert und publiziert von der Deutschen Shell AG. (Shellhaus Hamburg 1954). In der Gestaltung, Durchführung und Auswertung der Umfrage wurde aber dem EMNID-Institut völlig freie Hand gelassen. Es arbeitete seinerseits in der Vorbereitung des Fragebogens und in der Auswahl der zu Befragenden mit einem grösseren Kreis von massgebenden Stellen und Persönlichkeiten zusammen, die auf dem Gebiete der Jugenderziehung und Jugendbetreuung tätig sind.

Die Tabelle spricht für sich selbst. Erfahrene Seelsorger haben uns bestätigt, dass die obige Diagnose durchaus ihren eigenen Erfahrungen entspricht.

Nur ein kleiner Hinweis sei gestattet. Wenn man die Antworten der Konfessionen vergleicht, so fallen sogleich drei Feststellungen auf. Bezüglich der meisten Kategorien von Wünschen bestehen nur geringfügige Unterschiede (die freilich auch in ihrer Geringfügigkeit nicht übersehen werden sollten). In den Kategorien 1 und 6 dagegen ist der Unterschied sehr auffallend. Von je 100 Jugendlichen der gleichen Konfession würden bei den Katholiken 25, bei den Protestanten dagegen nur 10 sparen (und dies, obwohl bei den Protestanten

2 Schulden zu bezahlen haben, bei den Katholiken dagegen keiner). Andern helfen dagegen wollen von den Protestanten 22, von den Katholiken 10!

Wir wollen aus diesen Ziffern nicht allzuviel herauslesen. Sie sollten uns aber, so scheint uns, doch ein sehr ernster Anlass sein, darüber nachzudenken, ob unsere Erziehung auf dem rechten Weg ist, ob wir nicht die grossen positiven menschlichen Tugenden allzusehr vernachlässigen, ob wir nicht allzu sehr zum Konservieren, zum Raffen und Besitzen, statt zu jener freigebigen und grosszügigen Liebe erziehen, die doch das Zeichen der Christen sein sollte?

J. David.

# Zur neueren Literatur über Franz Xaver

(Festschriften - Briefe - Lebensbilder - Forschung)

Schon sind zwei Jahre verflossen seit dem grossen Xaverius-Jubiläum, das anlässlich der 400 jährigen Wiederkehr des Todestages (2. Dezember 1552) in aller Welt begangen wurde. Eindrucksvoll war schon die Feier in Japan im Jahre 1949 zur Erinnerung an des Heiligen Landung in Kagoshima am denkwürdigen 15. August 1549, wodurch eine der erfolgreichsten Missionen Asiens in der Neuzeit eingeleitet wurde, die nur eine lange, gewaltsame und erbarmungslose Verfolgung durch den absolutistischen Staat gehemmt und schliesslich so gut wie restlos vernichtet hatte. Es war hier das «mysterium iniquitatis», der böse Feind, am Werk, mit dem gerade Xaver in den letzten Lebensjahren so ergreifend um die Seelen rang. Dieses «mysterium iniquitatis», das auch viele hoffnungsvolle Gebiete des Apostels Paulus (mit dem Xaver so oft verglichen wird) zerstörte, liegt über dem Lebenswerk unseres Heiligen: fast überall, wo er wirkte, ging sein Widersacher um und mengte Unkraut unter den Weizen. Wie hoffnungsvoll war zum Beispiel die chinesische Mission, die er mit einem Berge versetzenden Vertrauen eröffnen wollte. Eine mit dem Schweisse unzähliger Missionare ausgestreute Saat wuchs wiederholt kraftvoll heran, aber jedesmal wurde sie wieder fast ganz vernichtet; in der Gegenwart ist sie so bedroht wie noch nie. Schon früher unterlag die vielversprechende Mission auf den fernen Molukken (Indonesien), einst von Xaver mit kühnem Mut betreut, den Mohammedanern und den holländischen Kalvinisten. In Indien sind die Xaver so teuren Fischer dem Glauben treu geblieben, aber auch in diesem grossen Land, in dessen Verfassung die Glaubensfreiheit gewährt wird, ist das Werk der Glaubensboten in Bedrängnis.

Trotz dieser vielen und ernsten Schwierigkeiten ist das Leben und das Vorbild des grössten und bekanntesten Missionars dieser Gebiete, Franz Xavers, in der Gegenwart so lebendig wie noch nie.

Das zeigen die zahlreichen Festschriften, die in den vergangenen Jahren zu seiner Ehre erschienen – es sei etwa hingewiesen auf España Misionera 9 (Madrid) oder Missionalia Hispanica IX (Madrid 1953), ferner auf das Boletim Eclesiástico da Arquidiocese de Goa und das Boletim do Instituto Vasco da Gama Nr. 68 (beide Bastorá, Goa), oder auf die Studia Missionalia Nr. 7 der Missionsfakultät der Gregorianischen Universität in Rom, und auf den stattlichen Band Commentarii S. Francisco Xaverio sacri des Archivum Historicum S. I. Bd. XXII (Rom).

Zum glücklichen Gelingen des Gedenkjahres trug wesentlich die neue kritische Ausgabe der Xaveriusbriefe (Epistolae S. Francisci Xaverii aliaque eius scripta) bei, die 1944 und 1945 mitten im Krieg in Rom gedruckt wurden und in der bekannten Quellensammlung Monumenta Historica S. I. als Band 67

und 68 erschienen. Auf Grund dieser Texte wurde in Japan eine gekürzte Übersetzung angefertigt, die guten Absatz fand. Eine vollständige spanische Übersetzung gab F. Zubillaga in der bekannten Sammlung Biblioteca de Autores cristianos 1953 heraus. Auch die ansprechend geschriebene deutsche Ausgabe der Gräfin Vitzthum, die im Verlag Herder soeben die vierte Auflage erlebte, machte sich die textkritische Ausgabe zunutzen.

Stark wird der Leser ferner beeindruckt durch die Darstellungen seines Lebens. Sehr gross war vor Jahren der Erfolg des spanischen Dichters Pemán, als er in El divino Impaciente seinem von der Revolution bedrohten Vaterland auf Xaver als einen wahren Helden der Vorzeit hinwies. Viele Xaveriusleben - weniger durch die politische Lage als durch das Missionsinteresse und das aszetisch-mystische Streben der Gegenwart angeregt - erschienen in den vergangenen Jahren, so etwa eines auf Englisch von der irischen Schriftstellerin Mary Purcell, das in fraulicher Art und in Form eines historischen Romans Xaver sieht; oder dasjenige vom Spanier Adro Xavier, der vorher eine Reise nach Indien machte, um das Kolorit geben zu können, der aber mit seinen Urteilen auf scharfen Protest in Portugal stiess; oder jenes auf Holländisch aus der Feder von G. van Gestel, ferner die prachtvolle Faksimile-Neuausgabe der portugiesischen Vida, von P. J. Lucena 1600 veröffentlicht.

Auf zwei Lebensbeschreibungen sei hier insbesondere eingegangen, die uns sowohl durch die Qualität als durch die Sprache näher berühren: die eine, französisch geschrieben, stammt von dem Exegeseprofessor Xavier Léon-Dufour<sup>1</sup>, die andere vom bekannten Verfasser einer Kanisius- und Bellarmin-Biographie, dem Irländer James Brodrick, dessen englisches Xaveriusleben nun auch in deutscher Sprache zugänglich ist.<sup>2</sup>

So verschieden die beiden Werke in vieler Hinsicht sind, ein Umstand zeichnet beide gleich vorteilhaft aus: beide schöpfen wesentlich aus ersten Quellen, nämlich aus den oben erwähnten Bänden Epistolae S. Francisci Xaverii und den zwei Bänden Documenta Indica (1540–1549–1553), die ebenfalls in Rom in den Monumenta Historica S. I. als Band 70 und 72 herauskamen und hauptsächlich die Briefe der Mitarbeiter Xavers in Indien enthalten. Damit ist das Xaveriusbild auf die Urvorlagen zurückgeführt und wirkt notwendig lebensnahe, aufrichtig und zuverlässig, frei von barocker Ausschmückung und Überwucherung. In dieser Hinsicht wirkte sich sehr vorteilhaft aus, dass von den oft wenig zuverlässigen Zeugenaussagen von 1556–57 und 1616 ein sehr mässiger Gebrauch gemacht

<sup>&</sup>lt;sup>1</sup> Xavier Léon-Dufour S. I.: «Saint François Xavier. Itinéraire mystique de l'Apôtre». Paris (La Colombe), 278 Seiten.

<sup>&</sup>lt;sup>2</sup> James Brodrick: «Abenteurer Gottes». Übersetzung von Oskar Simmel S. J. (Gustav Kilpper Verlag, Stuttgart 1954); 1954, Räber & Cie., Luzern, 472 Seiten, Fr. 18.40. Soeben ist dieses Buch Brodrick's (ebenfalls etwas gekürzt) auch in französischer Sprache erschienen, übersetzt von J. Boulangé S. J. und Ch. Lambotte S. J. unter dem Titel «Saint François Xavier» (1506–1552), Editions Spes, Paris, 534 Seiten.

wurde, wodurch auch Brous bekanntes Xaveriusleben nun überholt wird. Es brauchte eine lange Zeit, bis man selbst eidlichen Aussagen über Heilige mit einer gewissen Zurückhaltung begegnete – eine Erkenntnis, die sich durch die moderne experimentelle Psychologie aufdrängte. Aber sowohl Brodrick wie Léon-Dufour lehnen den Rationalismus ab, wie denn in dem doch in vieler Hinsicht aussergewöhnlichen Leben Xavers tatsächlich nicht alles mit der «Vernunft» erklärt werden kann. Gerade Léon-Dufour zeigt in aller Deutlichkeit die Führung Xavers durch den Hl. Geist, eine Erklärung, die schon die Zeitgenossen des Apostels gaben. Wohltuend ist auch bei beiden Verfassern die Perspektive auf die Gegenwart, ich denke etwa an Xavers strenge Auffassung über die Verdammung der Heiden, oder seine Anpassung an die Landessitten oder seine Anforderungen an die Missionare der verschiedenen

Im Aufbau der beiden Werke herrscht allerdings ein ziemlich grosser Unterschied: Brodrick schildert uns des Heiligen Leben in freier chronologischer Folge, ferner die Missionsfelder, die mit Beschreibungen späterer Reisender erläutert werden, stets geistreich, anregend, Probleme diskutierend - also eine Lesung, die für weite Kreise berechnet ist; diesem Bestreben wurden in der deutschen Ausgabe, die der gegenwärtige Schriftleiter der «Stimmen der Zeit», P. Oskar Simmel S. I., besorgte, noch weitere Zugeständnisse gemacht: die Anmerkungen und Belegstellen der Originalausgabe wurden sehr weitgehend gekürzt, die gefällige Bebilderung aufs äusserste beschränkt und schliesslich auch der Text da und dort beschnitten. Manche Versehen oder Irrtümer der Vorlage findet man nun verbessert; leider ist aber hierin noch zu wenig geschehen, so dass der unachtsame Leser manche Ungenauigkeiten aufnehmen wird, die freilich selten auf die Substanz gehen. Die Rechtschreibung der Namen lässt ferner manches zu wünschen übrig, worin sich Léon-Dufours Werk wohltuend unterscheidet. In diesem wird man zudem kaum etwas finden, was historisch anfechtbar ist. Die deutsche Ausgabe von Brodrick's Werk ist entsprechend der Auffassung des Übersetzers be-titelt: «Abenteurer Gottes, Leben und Fahrten des hl. Franz Xaver». Gewiss war Xaver mutig und unerschrocken bis zum äussersten. War er deswegen ein Abenteurer? Der Ausdruck, so möchte scheinen, klingt für einen Heiligen nicht sonderlich angebracht, selbst wenn er ein «Abenteurer Gottes» ist. Léon-Dufour spurte die Schwierigkeit offenbar auch heraus und gab

seinem Buch den Untertitel «Itinéraire mystique de l'Apôtre», und gebrauchte dabei einen Ausdruck, den ältere Biographen bis in die nahe Gegenwart ängstlich vermieden. Bei ihm ist das restlose «Vertrauen auf Gott» die Zentralidee, die sich in allen Lebenslagen in der ringenden Seele des Heiligen durchsetzt - in der Aufgabe der ehrgeizigen Laufbahn in Paris, in der Sendung nach dem Osten, im Verkehr mit den missionshemmenden Kräften Indiens, in den todesmutigen Fahrten, im Kampf mit dem bösen Feind. Während uns so Brodrick in liebenswürdiger, geistreicher Weise Xaverius' Leben und Wirken vorführt, fordert Léon-Dufour vom Leser bedeutend höhere Anforderungen, da seine Ausführungen überlegt und durchdacht werden müssen, etwa als besinnliche Lesung für religiös aufgeschlossene Gebildete.

Die Forschung um Xaver hat im letzten halben Jahrhundert grosse Fortschritte gemacht und weitgehend die heutigen Viten des Heiligen beeinflusst, sie ist aber noch nicht abgeschlossen. So erschien erst vor wenigen Wochen der dritte Band Documenta Indica (1553-1557) als Bd. 74 der Monumenta Historica S. I., der unter anderem die Berichte über Xavers Tod enthält und die ungeheure Lücke und Krise der indischen Ordensprovinz zeigt, die durch das Fehlen des «Hauptmanns» entstand. Ferner ist in Coimbra ein portugiesisches Xaveriusleben des P. Sebastian Gonçalves (in Goa verfasst) im Druck, der die älteren europäischen Autoren bewusst verbesserte und ergänzte. Schliesslich tauchte vor kurzem eine italienische Übersetzung der ältesten und grundlegenden Xaveriusbiographie des P. Manuel Teixeira (Goa 1580) in London auf, die dem verlorenen portugiesischen Original viel näher steht als die stark gekürzten erhaltenen spanischen Texte. Sehr notwendig wäre eine neue kritische und vollständige Bearbeitung der Xaverius-prozesse von 1556-57 und 1616, da die erste Ausgabe der Monumenta Xaveriana II dem jetzigen Stand der Forschung nicht mehr entspricht. Ein dankbares Gebiet für die Kunstgeschichte dürfte auch ein Band Ikonographie sein, zumal Xaver bis heute der volkstümlichste Heilige der Gesellschaft Jesu ist. Viel Neues wird auch der erste Band des unermüdlichen P. G. Schurhammer über Xaver und seine Zeit bieten, der in einem sehr stattlichen Umfang des Heiligen Leben in Europa bis zur Abfahrt nach Indien (1506-1541) quellenmässig darstellt (im Druck bei Herder) und das Ergebnis einer fast 40 jährigen umfassenden Forscherarbeit einem grösseren Leserkreis zugäng-Josef Wicki lich macht.

# Eingesandte Bücher

(Besprechung für ausdrücklich verlangte Bücher vorbehalten)

Nielen Josef Maria: Gottes Volk und Gottes Sohn. Zum christlichen Verständnis des Alten Testamentes. Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei, Frankfurt, 1954. 104 S., geb. DM 4.20.

Nigg Walter: Des Pilgers Wiederkehr. Artemis-Verlag, Zürich, 1954. 189 S., Leinen.

drôs Ginés: Nein! — Das ist Sünde . . . (Leben und Opfertod der Josefina Vilaseca). Verlag Butzon & Bercker, Ke-Padrôs Ginés: Nein! velaer, 1954. 93 S., 10 Abbildungen. Halbleinen DM 3.80, kart. DM 3.20.

Palmer Gretta: Chinas grosse Prüfung. Tatsachenberichte über die rote Christenverfolgung. Verlag Räber & Cie., Luzern, 1954. 406 S. und 8 S. Illustrationen. Uebersetzt von P. Anton Loetscher. Leinen Fr. 16.50, DM 15.80.

Pieper Josef: Ueber die Gerechtigkeit. Hochland-Bücherei im Kösel-Verlag, München, 2. Auflage 1954. 143 S., kart. DM 5.40.

Pieper Josef: Weistum — Dichtung — Sakrament. Kösel-Verlag, München, 1954. 349 S., Leinen 13.50.

Pinard de la Boullaye H.: Exercices Spirituels selon la Méthode de Saint Ignace. Beauchesne et ses Fils, Paris, 1954. Brosch., 327 Seiten.

Rahner Hugo: Die Märtyrerakten des zweiten Jahrhunderts. Reihe «Zeugen des Wortes». Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1954. 2. unveränderte Auflage. 94 S., Pappband Fr. 3.35. Riquet Michel, S. J.: Das Wort Gottes. Verlag Josef Knecht,

Carolusdruckerei, Frankfurt, 1954. 148 S., geb. DM 4.80.

Rizcallah Nasri: Der wundertätige Mönch von Anaya Scharbel Machluf. Verlag Butzon & Bercker, Kevelaer, 1954. 183 S., 16 Abbildungen, 1 Kartenzeichnung, 2 Faksimiles. Ganzleinen DM 6.60, kart. DM 5.20.

Sas-Zaloziecky Wladimir: Bild und Sinnbild in der Kunst. 24 S., brosch. Fr. 2.50.

## Ein selten schönes Weihnachtsbuch

für Kunst- und Krippenfreunde

Erich Egg und Anton Demanega

# UNS LEUCHTET EIN STERN

Ein Tiroler Krippenbuch

104 Seiten und 56 Bilder auf Kunstdruckpapier Halbleinen S 48.—, DM 8.40, sFr. 8.40

Das soeben erschienene Bildwerk spiegelt tirolisches Kunstschaffen in seiner hehrsten Form, in der Darstellung der Weihnachtskrippe. Auch der Text dient dem Wunder der Weihnacht mit feinen Zeugnissen der Dichtkunst von Walther von der Vogelweide bis Josef Leitgeb.

Im Buchhandel erhältlich

Tyrolia-Verlag / Innsbruck - Wien . München

Das einzigartige Erlebnis im Leben eines jeden Christen:

## Eine Studienreise ins Heilige Land

Im Jahre 1955 werden folgende zwei Reisen durchgeführt:

1. Reise unter der wissenschaftlichen Leitung von Herrn Prof. Dr. W. Zimmerli, Zürich und Göttingen, vom 10. bis 26. April 2. Reise unter der wissenschaftlichen Leitung von Herrn Prof. Dr. Herbert Haag, Luzern, vom 17. April bis 3. Mai

Die Reisen erfolgen mit den neuesten, bequemen 4-motorigen Uebersee-Maschinen der Swissair DC-6B mit Hochdruckkabinen. Sie gehen von Beirut aus durch Libanon (Baalbek), Syrien (Damaskus), über Amman, der Hauptstadt Jordaniens, nach Jerusa-lem (daselbst Aufenthalt von 7 Tagen mit Exkursionen nach allen wichtigen biblischen Stätten) und von dort nach Israel mit mehrtägigem Aufenthalt in Galiläa. Die Reisen dauern 17 Tage, wovon 15 Tage im Orient verbracht werden.

Die Kosten, alles inbegriffen: Fr. 1980.—

Die Teilnehmerzahl ist beschränkt. In Anbetracht des grossen Interesses an diesen Studienreisen empfiehlt sich eine baldige Anmeldung: Anmeldeschluss: 31. Januar 1955. Vorherige Vollbesetzung bleibt vorbehalten.

#### Studienreise nach Aegypten

vom 13. bis 28. Februar 1955: Es sind noch einige Plätze offen.

Die Studienreisen werden veranstaltet vom Interkonfessionellen Komitee für Biblische Studienreisen. Auskünfte, Programme und Anmeldeformulare von der Geschäftsstelle: Eugen Vogt, St. Karliquai 12, Luzern, Tel. (041) 2 69 12.

Soeben ist erschienen Nr. 11/12

# DAS MÜNSTER

#### Zeitschrift für christliche Kunst und Kunstwissenschaft

Herausgegeben von Dr. Hugo Schnell

«Das Münster» behandelt die künstlerischen Probleme der Gegenwart und dient vor allem der Förderung der modernen christlichen Kunst. In Wort und Bild zeigt es die gültigen Leistungen grosser Künstler, aber auch die fast unbekannte Kunst wenig aufgesuchter Räume. «Das Münster» führt durch die bedeutenderen Ausstellungen und Ateliers, bringt Bilder moderner Kirchen aller Länder und weist auf die neuen Schöpfungen in Baukunst, Plastik, Malerei, Glasmalerei, Graphik, Textil- und Kunstgewerbe und Goldschmiedekunst hin, gibt Einblick in Neubauten und Wiederherstellungen und stellt alte und moderne Kunst zu gegenseitiger Befruchtung gegenüber. Durch die Berichterstattung und die Auseinandersetzung mit den Zeitströmungen und den ausführlichen Nachrichtenteil erhält jedes Heft die oft gerühmte, beachtenswerte Aktualität. «Das Münster» spiegelt gerecht das christliche Kunstschaffen unserer Zeit und führt in alle Stilepochen der christlichen Kunst ein.

64 Seiten, Kunstdruckpapier, jährl. über 500 Abbildungen DM 4.20

Erscheinungsweise: Jeden 2. Monat

Vertrieb in der Schweiz: Christiana-Verlag Zürich 52

# VERLAG SCHNELL&STEINER MÜNCHEN

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10/11.

Abonnement- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto VIII 27842.

27 zó 10, Postcheckkonto Vill 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Jährl. Fr. 11.60; halbjährl. Fr. 6.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto Vill 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Jährl. Fr. 11.60; halbjährl. Fr. 6.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto Vill 27842.

Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Société Belge de Banque S. A., Bruxelles, C.C.P. No. 218.505. — Deutschland: Vertrieb und Anzeigen, Kemper Verlag, Heidelberg, Postfach 474, Postcheckkonto Karlsruhe 78739. Jährl. DM 11.60; halbjährl. DM 6.—. Abbestellungen nur zulässig zum Schlusseines Kalenderiahres, spätestens ein Monat vor dessen Ablauf. — Dänem ark: Jährl. Kr. 22.—. Einzahlungen an P. J. Stäubli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. — Frankreich: Jährl. f.Fr. 680.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, Compte Chèques Postaux 1065, mit Vermerk: Compte attente 644.270. — Italien Vatik an: Jährl. lire 1800.—. Einzahlungen auf (c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Iolentino, 13, Roma. — Oesterreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG., Innsbruck, Maximilianstrasse 9, Postcheckkonto Nr. 128.571 (Redaktionsmitarbeiter für Oesterreich Prof, Hugo Rahner). Jährl. Sch. 46.—.

# IDEALE GESCHENKBÜCHER

soeben erschienen Gilbert Cesbron

# Wie verlorene Hunde

Roman. 300 Seiten, Leinen, Fr. 12.80

Das neueste Werk nach dem aufsehenerregenden Roman über die Arbeiterpriester «Die Heiligen gehen in die Hölle». Ein Buch über die gefährdete Jugend und das Problem der Kinderjustiz in der Grosstadt Paris, in einer Reife der Darstellung; wie sie nur für reife Menschen tragbar ist, in erschütternder Lebensnähe und spannender Anschaulichkeit. Ein wahrhaft grosser Roman. Appell und Dokument zugleich.

in Auslieferung John Laurence

#### Frauen ohne Männer

220 Seiten, Leinen, Fr. 10.50

Ein Buch über unverheiratete Frauen von einem Mann verfasst, der aus jahrelangen Gesprächen Glück und Not, Hoffnung und Verzweiflung, wie die geheime Sehnsucht zahlloser Frauen ohne Männer kennen lernte.

ein erstes Urteil . . .

«... leicht lesbar und fesselnd, überrascht nicht nur durch seinen pikanten Titel, sondern noch mehr durch die gediegene, geradlinige, von klarem und hehrem Ethos getragene Gedankenführung. Offen und frei werden Wege gezeigt, die blutenden Frauenherzen Hilfe und Heilung bedeuten. Ein Werk, das befreit und trotz fortwachsend packender Lektüre vertieft und - hilft.»

Pfarrer M.

Schweizerische Alleinauslieferung:

FONTANA-VERLAG, P. Grämiger, Zürich

# VERBILLIGTE

Der Literarische Ratgeber 1955. Ueber 1200 kritische Rezensionen der wichtigsten literarischen Neuerscheinungen des In- und Auslan-192 S.

DM 1.—

Heinrich Seuse Denifle, Das geistliche Leben. Deutsche Mystiker des 14. Jahrhunderts. Mit alten Holzschnitten. 512 S., Hln.

DM 8.50

Prof. Dr. Johann Baptist Aufhauser, Hauptdaten zur Religions- und Geistesgeschichte der Menschheit. 80 Seiten, holzfreies Papier, bro-schiert, früher DM 2.90, jetzt Dr. Theodor Philips, Das Weltbild des Heiligen Augustinus. 184 Seiten, Ganzleinen, früher

DM 1.25 DM 2.95

DM 6.—, jetzt Katalog «Verbilligte Bücher» kostenlos

BUCH UND PRESSE, Versandbuchhandlung, Heidelberg O, Schliessfach 140